

Big Spender

Spendensammeln ist in Verruf geraten - zu Unrecht, sagt ein Fundraiser

Von Catrin Barnsteiner

Wer dieser Tage das Büro eines Spendensammlers betritt und über dem Schreibtisch ein gerahmtes Foto von Helmut Kohl hängen sieht, auf das er selbst eine persönliche Widmung geschrieben hat, der erwartet eine Erklärung. Oder eine Entschuldigung. Oder einen roten Kopf.

Der Mann, der hinter dem Schreibtisch sitzt, ist seit 35 Jahren CDU-Mitglied, seit über 40 Jahren sammelt er Spenden. Und findet gar nichts dabei. Als kleiner Junge schepperte er die Caritas-Büchsen vor der Bank in Oberursel mit seinen Freunden um die Wette. Weil er fast immer am meisten zusammenbekam, fing er an, anderen zu erklären, wie man sammelt, und sammelte selbst immer weiter: Für wohltätige Organisationen. Für die Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, für die deutsche Herzstiftung oder für den World Wildlife Fund (WWF). Derzeit berät er unter anderem Care und das Kolping-Werk. Das Spendensammeln ist ihm, dem promovierten Publizisten, zur zweiten Natur geworden, zu seinem Beruf: Christoph Müllerleile ist Fundraiser - aber er war auch mal stellvertretender CDU-Pressesprecher. Den Herrn Weyrauch hat er da manchmal auf der Treppe getroffen. Und Lüthje und Leisler Kiep auch irgendwann, klar.

Es sind diese Leute, die seinen Beruf gerade in den Dreck ziehen, aber Christoph Müllerleile würde das so nie sagen. Der 53-Jährige ist ein leiser Mann und sehr freundlich. Das ist einer, den man von jedem Satz, den er öffentlich über seine Erfolge sagen soll, erlösen möchte. Für einen, von dem man Marktschreierqualitäten erwartet und eine Stimme, die auch vor der Nase zugeschlagene Haustüren durchdringt, wirkt er geradezu schüchtern - aber gute Fundraiser dürfen schüchtern sein. Dann sind sie auch sensibel genug, um die Grenze zu erkennen, zwischen "Anstoß geben und nerven". Diese Grenze ist so dünn wie eine Spendenquittung: Zwei bis dreimal sollte man einen Spender anrufen oder anschreiben, alles darüber hinaus ist geschäftsschädigend.

Seine liebste Form der Spendenakquise sind deshalb Briefe - die so genannten Mailings. Eine Ablehnung auf einen Brief hin trifft einen nicht so persönlich. Die Mailings haben besonders vor Weihnachten Saison, und Christoph Müllerleile ärgert sich nie, wenn im Advent sein Briefkasten mit Arbeitsproben der Konkurrenz verstopft ist. Er selbst vergibt dann Spenden wie Preise für vorbildliches Sammeln - an die überzeugendsten Adventisten aus seinem Briefkasten. Voriges Jahr hat die Kriegsgräberfürsorge die beste Arbeit abgeliefert: Eine ergreifende Geschichte über Amerikaner und Deutsche, die im Zweiten Weltkrieg zusammen Weihnachten feierten und sich anschließend wieder aus ihren Schützengräben heraus beschossen. So was wollen die Leute lesen.

Bis ein Mailing stimmt, kann es Tage dauern: Der Brief muss die richtige Länge haben (ältere Leute mögen längere Briefe, damit sie sehen, dass sich einer Mühe gemacht hat). Fotos müssen sorgfältig ausgewählt werden (bei einer Umweltorganisation sollte der Geschäftsführer lieber in Gummistiefeln fotografiert werden als mit Krawatte). Und das Anliegen muss verständlich erklärt werden - das führt manchmal zu Streit, weil Naturschützer es für wissenschaftlich untragbar halten, wenn Müllerleile über "Adler-Junge" schreibt, die "aus dem Nest zu fallen drohen", falls eine Spende sie nicht rettet.

Bei allen guten Taten wirkt Christoph Müllerleile angenehmerweise aber nicht dermaßen gut, dass man sich in seiner Gegenwart schlecht fühlt. Es tut gut, einen notorisch guten Menschen sagen zu hören: "Ich sammle für den guten Zweck - aber ich würde es nicht tun, wenn es mir nicht auch ein gutes Gefühl geben würde."

Er ist selbst ein großer Spender, spendet etwa zehn Prozent seines Einkommens (Bundesdurchschnitt: etwa ein Prozent).

Der Schatten, der an den Fersen der Hilfsbereitschaft hängt, ist das Misstrauen. Wenn seine Patenkinder auf Jamaica 200 Dollar Schuldgeld wollen, lässt er sich erst eine Bestätigung von der Schule schicken. Nur bei Bettlern auf der Straße wird sein Herz gleich so weich wie ein abgegriffener Ledergeldbeutel. Er kann sich vorstellen, wie sie fühlen: Man selbst erniedrigt sich beim Spendensammeln ja auch. Und Obdachlose, er weiß es, rangieren auf der Spendenliste ganz unten. Dort, wo im Geldbeutel nur noch

der Bodensatz aus Pfennigstücken übrig ist. Kinder und Tiere stehen dagegen ganz vorn - weil sie vermutlich unschuldig in Not geraten sind.

Was man über seine Partei schwerlich sagen kann: Die CDU ist ganz offensichtlich selbst schuld an ihrem Unglück. Ein Rettungseinsatz würde über zehn Jahre dauern, schätzt der Spendensammler. Ganz klein und demütig müsste man die Hilfskampagne aufbauen, Briefe verschicken mit dem Tenor "Liebe Leute, wir haben Mist gebaut, aber wir haben doch auch viel Gutes getan".

Mit ihm als Fundraiser wäre das alles nicht passiert, aber mit ihm hätten sie auch nicht so viel Geld gehabt, das muss man nüchtern sehen. Und ganz nüchtern entwirft Christoph Müllerleile einen Erste-Hilfe-Plan für seine Partei und klingt dabei wie eine Mutter, die schon immer gewusst hat, dass das mit dem Sohn nicht gut geht, aber soll der Junge mal seine eigenen Fehler machen. Jetzt muss man ihn halt aus dem Morast ziehen, in den er gesprungen ist. Müllerleile ist nicht wütend oder enttäuscht: "Ich habe diese Leute schon immer so eingeschätzt: Dass sie alles für ihre Partei tun würden."

In seinem Aktenschrank hängt ein dicker Ordner voll schwarzer Schafe, die die Branche der Spendensammler in Verruf gebracht haben. Die Mappe schließt fast nicht mehr richtig, so voll ist sie - aber ein Foto passt immer noch hinein. Christoph Müllerleile schaut zu dem Autogramm von Helmut Kohl, schüttelt entsetzt den Kopf, schaut weg, und schaut wieder auf das Autogramm. Versonnen. Nein, er würde es nie abhängen. Nie. "Auch wenn Helmut Kohl offensichtlich Fehler gemacht hat, seine Verdienste werden bleiben", spricht Christoph Müllerleile - wieder wie eine gute Mutter.

Der Beruf des Fundraisers im Internet:

www.sozialmarketing.de

Aus: Die Welt 28.2.2000